

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Inserate
werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Bernhard Eckstein, Haasenstein & Vogler A. V. Goldberger; in Wien: A. Oppel, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukes Nachf. (Max Angenfeld & Emerich Lessner), H. Schalek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.

Inserationspreis:
Der Raum einer einpaltigen Garmontzeit kostet beim einmaligen Einrücken 7 fr., das zweite Mal 6 fr., das dritte Mal 5 fr. 3. W., evtl. der Stempelgebühr 30 fr.

Pränumerationspreis:
in loco:
Halbjährig 10 fl. — fr.
Vierteljährig 5 fl. — fr.
Monatlich 2 fl. — fr.
Mit Zustellung in's Haus monatlich 1 fl. — fr.
Einzeln 5 fr.
Mit Postverendung:
im Inland:
Halbjährig 10 fl. — fr.
Vierteljährig 5 fl. — fr.
im Ausland:
Halbjährig 12 fl. — fr.
Vierteljährig 6 fl. — fr.
Die die Expedition verantwortlich: Friedrich Roth.
Manuskripte werden nicht zurückgegeben; unanfertigte Briefe nicht angenommen.

Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mühlbach bei Josef Hentz, Buchhandlung; in Klausenburg bei Johann Stein, Buchhandlung; in Kronstadt bei Heinrich Zeldner, Buchhandlung; in Hermannstadt bei Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schwabgasse Nr. 17, und T. Zweler, Kaufmann, Elisabethgasse 59, wofür die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 297.

Hermannstadt, Freitag den 23. December 1898.

114. Jahrgang.

Koloman Tisa in Großwardein.

Großwardein, 20. December.

Trotz der gestrigen Verjagung, die hier herrschende gehobene Stimmung durch heimliche Demonstrationen zu stören, deren Ursprung auf das hauptstädtliche Obstructionskomitee zurückzuführen ist, bot die Stadt schon in den frühesten Vormittagsstunden ein Bild lebhafter Begeisterung. Diese manifestierte sich am besten im großen Saale des Hotels „Sas“, wo Koloman Tisa um 11 Uhr seine vom ganzen Lande mit regem Interesse erwartete Rede halten wird.

Lange vor der angegebenen Stunde war der Saal von der Intelligenz, den städtischen Wählern und den Comitaisnotabilitäten gefüllt; die Galerien waren von zahlreichen Damen besetzt. Wir sahen die Präsidenten der liberalen Parteien der Stadt und des Comitais, Flakky und Kovany, Biegepan Szunyogh, ferner zahlreiche Abgeordnete, Obergespan Bóth, Bürgermeister Suljovskij, den pensionierten Gerichtshof-Präsidenten Chalokaj, Domherr Székely, Tafelpräsident Ritok, Postdirector Schöpfkin, Finanzdirector Papp, Schulinspector Sipos, Handelskammer-Präsident Jankly, Secretär Sarkady.

Eine aus vier Mitgliedern bestehende Deputation wurde betraut, Tisa abzuholen, diese Deputation übergab ihm auch den Protokollauszug betreffend das Vertrauensvotum, welches die Großwardeiner liberale Partei Samstag beschließen hat. Nach kurzer Zeit verließ ihn von der Straße heraufschallende begeisterte Hymnen das Eintreffen Tisa's, der beim Betreten des Saales mit brausenden, stets sich wiederholenden Hymnen acclamirt wurde.

Parteipräsident Flakky begrüßte den Abgeordneten mit herzlichsten Worten. Es sei stets ein Festtag für diese Stadt, wenn Tisa hier spricht, umso mehr jetzt, wo so außerordentliche Umstände seinen Redenschicksalbericht veranlassen und den Worten Tisa's im ganzen Lande mit größter Spannung entgegengelesen wird.

Hierauf ergriff Koloman Tisa das Wort. Redner dankt den Wählern, daß sie trotz der ungeliebten Zeit in so großer Anzahl erschienen sind; er verzögerte lange, ob er jetzt Bericht erstatten solle. Entscheidend wirkte auf ihn, daß jene, die sich die privilegierten Vertheidiger der Rechte und aller Freiheiten nennen, im Parlament jede Aeußerung unmöglich machen. Deshalb habe er es für seine Pflicht gehalten, hier im Kreise seiner Wähler zu erscheinen. Doch will er nicht, wie er es irgendwo gelesen, sich entschuldigen, oder den Schaden gutmachen, den sein Prestige angeht, er will nicht, wenn Jemand das, was nach seinem Gewissen seine Pflicht ist, thut, braucht er sich nicht zu entschuldigen und es ist nur eine Schwäche, wenn Jemand in so frühen Momenten sein eigenes Prestige vor Augen hält. (Lebhafte Zustimmung.)

Es ist allgemein bekannt, daß im Abgeordnetenhause seit Monaten jede ernste Verhandlung durch die Obstruction unmöglich gemacht wird. Hat man doch wochenlang darüber verhandelt, für wann der Entwurf des so notwendigen Indemnitätsgesetzes auf die Tagesordnung gestellt werden soll; und wenn es anders nicht möglich war, verlangten sie geschlossene Sitzungen. Man klammerte sich an geringfügige Angelegenheiten, um nur jede meritorische Verhandlung zu vereiteln. So kamen wir in den Monat December.

Alle Welt zweifelte, daß es möglich sein werde, bis Neujahr das zur constitutionellen Fortführung der wichtigsten Landangelegenheiten überaus notwendige Indemnitätsgesetz zu Stande zu bringen, welche Thatsache Jedermann zur Verzweiflung brachte. Nachdem ich mich, fuhr Redner fort, mit der Frage sehr zeitlich, sehr eifrig beschäftigt hatte, kam ich auf die Idee — ich sage: kam ich und übernehme auch die volle Verantwortung hierfür, weil jeder ehrliche Mann für seine Handlungen die Verantwortung tragen muß — einen Modus zu suchen, wie es möglich wäre, einerseits jedes Mitglied des Abgeordnetenhauses auf die Folgen der Obstruction aufmerksam zu machen, andererseits aber damit, wenn dieses nichts fruchten

solte, documentirt werde, daß die Schuld für das Eintreten des geschlossenen Zustandes nicht die Regierung und nicht die Majorität trifft. (Stürmische Zustimmung und Hymnen.)

Das war das Hauptmotiv des Gesetzentwurfes, welcher seither der Gegenstand zahlreicher Angriffe bildete. Redner kann und will nicht auf all' diese verzichten; doch muß er die zwei wichtigsten hervorheben. Diese sind, daß durch diesen Entwurf die Regierung die Ermächtigung zur vollständigen verantwortungslosen und unbeschränkten absolutistischen Fortführung der Geschäfte erhält und daß der Entwurf die Rechte des Abgeordnetenhauses schmälert, indem er den Beschluß einer Parteiconferenz an die Stelle des Beschlusses der Hausmajorität stellt.

Diese beiden Anlagen sind vollkommen unberechtigt. Die Regierung wird in dem Entwurfe nur ermächtigt, innerhalb der Grenzen des Indemnitätsgesetzes weiter zu regieren, und auch was unser Verhältnis zu Oesterreich betrifft, wird sie nicht ermächtigt, etwas Neues zu schaffen, sondern nur den status quo aufrecht zu erhalten.

Mit Rücksicht darauf, daß nach dem 1. Januar kein Gesetz die Regierung binden werde, bilde dieser Entwurf daher vielmehr eine Beschränkung, da er der Regierung sagt: bis hierher und nicht weiter.

Was die zweite Anlage betrifft, bemerkt Redner, daß überall, wo Parteien existiren, jedes Parteimitglied seine eventuellen Anträge erst in seinem Club vorbringt, um zu erfahren, ob diese dort Unterstützung finden oder nicht. Die Herren von der Opposition vergessen, daß ja erst vor kurzem alle drei Fraktionen der Opposition, die doch dem Princip nach sehr entfernt von einander stehen, erst in Conferenzen und dann durch Delegirte gemeinsame Beratungen pflogen, um eine gemeinsame Adresse festzustellen, welche auch nicht von einem einzelnen Abgeordneten eingereicht wurde. (Lebhafte Zustimmung und Beifall.) Das ist erlaubt, das war eine Aeußerung der Verfassung; jetzt aber, wo eine andere Partei daselbe thut, ist es Vaterlandsverrath. (Stürmische Hymnen.) Und jetzt richten sie sogar noch einen Aufseufzer an die Nation, in welchem sie sagen, die Regierung und die liberale Partei gefährden die Verfassung; erwache, Nation, und rette die Verfassung.

Dem größeren Erfolg zuliebe beziehen sie auch das Recrutengesetz in den Entwurf ein, von welchem doch, da dieses Gesetz notwendigerweise nicht am 1. Januar geschlossen sein muß, in dem Entwurfe gar keine Rede ist. (Lebhafte Zustimmung.)

Redner will mit keinen Insinuationen auftreten, weil dies seiner unwürdig ist (Stürmische Hymnen); doch muß er es betonen, welche großen Schäden die Obstruction schon bisher dem Lande verursacht. (Zustimmung.) Das Ansehen des Landes war vor dem Auslande nie so groß, als jetzt. In materieller Beziehung schädigen die Zustände alle Gese, die von ihrer Arbeit leben, die Landwirthe, sowie die Kaufleute.

Nicht minder geschädigt wird der Credit des Landes. Wir sind finanziell noch nicht so sehr gefaßt, daß wir der Unterstützung durch ausländisches Capital entzogen können. Dieses bekommen wir billig, wenn unsere Verhältnisse consolidirt sind. Ist dies aber nicht der Fall, so bekommen wir es nicht, ja es kommen sogar die im Auslande placirten Litres zurück, welche dann unsere eigenen Capitalien absorbiren. (Lebhafte Zustimmung.)

Wollen doch die Herren von der Opposition mindestens bedenken, welches Uebel sie jenen armen Leuten verursachen, die sie aufhaken lassen. (Zustimmung.) Zudem die principielle so weit von einander entfernten, sonst gegen einander kämpfenden oppositionellen Fraktionen sich diesmal vereinigen, glaubt jede allein, einen Nutzen hieraus zu haben und sie bedenken nicht, daß keine hieraus einen Nutzen hat. Der Schaden hingegen betrifft das ganze Land. (Zustimmung.)

Die Angriffe, welchen der spottweise Iox Tisa (Stürmische Hymnen) genannte Entwurf ausgesetzt ist, kann Redner nur so deuten, daß die Opposition einsteht, der Entwurf werde, wenn er eingereicht wird — denn an eine Verhandlung dieses Entwurfes hat ja nie Jemand gedacht — für

ewige Zeiten kund thun, welche Parteien den außerverfassungsmäßigen Zustand hervorgerufen haben, dann können sie aber leicht abheften, indem sie es nur zulassen, daß über die Indemnität abgestimmt, über den Ausgleich mit Oesterreich verhandelt werde.

Sie nennen sich die Retter des Vaterlandes und der Verfassung. Diese Rolle ist nicht schwer, wenn das Vaterland und die Verfassung von Niemandem angegriffen wird. Die Gefahr aber, in welche sie, ich sage nicht: absichtlich, das Land stürzen, wird nur das Land selbst abwenden können. (Lebhafte Zustimmung.)

Wenn wir danach forschen, was andere Länder unter ähnlichen Umständen gethan haben, wollen wir unseren Blick England zuwenden, dem eigentlichen Vaterland des Parlamentarismus, wo es ebenfalls Obstructionen gegeben hat, ohne daß diese aber so weit gegangen wären, zu verlangen, daß nur solche Männer Mitglieder der Regierung sein können, welche die Minorität will, welches Verlangen ein Präcipuum unserer Opposition ist.

Nach einer Schilderung der in England zur Verhinderung der Obstruction getroffenen Maßnahmen und der dort eingeführten Cloture fährt Redner fort: Ich war in meinem ganzen Leben ein Gegner der Cloture; ich wünsche sie auch heute nicht und gebe Gott, daß wir sie nicht brauchen (Zustimmung); wenn wir aber in Folge der Obstruction zwischen der Verfassung, dem Parlamentarismus und der Cloture wählen müssen, so erkläre ich mich für letztere. (Stürmische Zustimmung.)

Ich weiß wohl, man wird, wenn ein Antrag auf Cloture eingebracht wird, sagen, die Regierung sei auch daran Schuld; sie hätte mit der Obstruction transigiren müssen. Eine solche Transaction ist wohl möglich in einzelnen Fragen, wo man mit der Opposition verhandeln kann und ihr auch gewisse Concessionen machen muß. Wenn wir aber heute der Obstruction nachgeben, so würde dies heißen, daß die Majorität vor der Minorität abdicirt und daß entgegen dem cardinalsten Princip des Parlamentarismus die Minorität regiert. (Stürmische Zustimmung.)

Es gab wohl eine Zeit, so lange wir eine Ständevertretung hatten, daß auch bei uns die Minorität maßgebend war. Wie weit kam aber das Land während der Jahrhunderte dieser Vertretung und wie weit während der dreißig Jahre unseres jetzigen Parlamentarismus! (Lebhafte Beifall.) Wenn die Opposition von den Wienern die Obstruction lernen konnte, so dürfen doch hoffentlich auch wir von England den wahren Parlamentarismus lernen.

Redner fürchtet, daß er sein Ziel hier vollkommen nicht erreicht hat. Einen sicheren Ausweg vermag er nicht anzugeben; doch verzweifelt er nicht, weil er Vertrauen hat zum politischen Tact und zum Patriotismus der ungarischen Nation, die kraft dieser Eigenschaften auch heute den richtigen Weg finden wird. Dazu ist es aber notwendig, daß Jedermann seine Pflicht erfülle und ohne Unterschied der Classe und der Confession Jedermann über die Lage aufkläre. (Zustimmung.)

Redner dankt seinen Wählern für die Geduld, mit der sie ihn angehört und verspricht, auch während des restlichen Theils seines Lebens stets nach seinem besten Gewissen seine Pflicht zu erfüllen. Seine Wähler haben das Recht, ihr Vertrauen ihm auch weiterhin zuzuwenden, oder zu entziehen, doch Niemand hat das Recht, seine Intentionen zu verleumern, und selbst die Eventualität, daß er das Vertrauen seiner Wähler verlieren könnte, kann ihn in der Erfüllung seiner Pflicht nicht beirren. (Stürmische, langanhaltende lebhafte Hymnen, Beifall und Applaus.)

Parteipräsident Flakky dankte dem Abgeordneten für seine Rede, durch die er alle Bedenken zerstreut, allen Angriffen den Boden entzogen hat, und versicherte ihn des ferneren unerwackten Vertrauens der Stadt Großwardein.

Unter den nicht endenwollenden Hymnen der Anwesenden entfernte sich sodann Tisa in Begleitung der Abgeordneten.

Um 1 Uhr fand ein Banket statt.

Feuilleton.

Im bösen Schein.

Roman von E. Faidheim.
(10. Fortsetzung.)

Aus finstern Sinnen blickte der Alte jetzt auf. Um seinen Mund lag eine unbegreifliche Härte, und Gisela's Herz zog sich angstvoll zusammen. Wie leicht sah er diesen erschreckten Ausdruck in ihren Zügen; denn er legte seine Hand auf die ihrige und sagte: „Er hat es verdient, glauben Sie mir!“

Und als ihre großen, blauen Augen dann gläubig seinem Blick begegneten, strich er ihr mit der Hand leise über das Haar und sagte: „Baterial!“ Sie hörte jetzt, sein Ton war gegen sie anders, als er gewöhnlich zu sprechen pflegte.

Er erzählte ihr auch, er sei drei Wochen krank gewesen und erst gestern ausgegangen, d. h. in seinen Club gegangen. Er hatte die Geliebte bekommen infolge einer sehr großen tödtlichen Aufregung über „Arno“.

„Stellen Sie sich vor, Kind, daß mir der Mensch, den ich vor Elenb rettete, den ich zu einem braven Manne erzog, indem ich das Unkraut in seinem Herzen mit Strenge ausriß, daß dieser Mensch, den ich wie einen Sohn hielt, mir die schneidendsten Vorwürfe machte über meine strenge Fürsorge! Stellen Sie sich vor, daß er ein ihm von seiner Großmutter angefallenes Vermögen in zwei Jahren verjubelt und verpraselt hat und als Lohn für tausend Aergernisse, die er mir bereitet, mich trotzig bei Seite ließ, als ich ihm die Wahl ließ zwischen mir und seiner leichtsinnigen, gewissenlosen Verschwendung!“

Der alte Mann war aufgesprungen und ging in höchster Aufregung im Zimmer auf und ab. Sie sah, sie würde ihm Schaden, und hätte ihn gern abgeleckt.

Aber sie wußte nichts Besseres zu thun, als daß sie zu ihm trat, seine Hand nahm und ihn still zum Sopha zurückleitete.

„Mein Gott! Mein Gott! Werde wie sie thut!“ murmelte der Hofrath im äußersten Erstaunen, und über das von Grimm entstellte Gesicht zog es milder und beruhigend.

In diesem Augenblicke war unbemerkt von Beiden Franzgen wieder eingetreten. Sie hatte den kleinen Vorgang angesehen, die Worte ihres Herrn gehört und wengleich sie nichts davon verstand, so sah sie doch die Günst, die er der Fremden erwies.

Sie brachte einen Brief. Mit bekommener, gespannter Miene legte sie ihn vor ihren Herrn.

Der Hofrath sah auf die Adresse.

Wieder wurde sein Gesicht finstler und sehr hart.

„Jeder! Tintel!“ befahl er sofort; er war nicht eine Secunde unentschlossen.

Mit großen, zitterigen Buchstaben schrieb er auf die Rückseite des Couverts: „Annahme verweigert!“ und seinen Namen darunter.

Die Franzgen wußte offenbar anfangs nicht zu denken, was er that; als er aber den Brief mit einem: „Hinans damit!“ zurückgab, schrieb sie laut auf: „Herr Hofrath! Herr Hofrath!“

Aber sie laut auch förmlich in sich zusammen, als er sie mit rollenden Augen ansah: „Ihre gute Pflege wird mich nicht hindern, Sie fortzujagen, Franzgen!“

Es war ganz erschrocken, die Frau wußte, er that, was er sagte.

„Erstrecken Sie nur nicht, Kleine!“ wandte er sich dann zu der besüßten Gisela, der es nun doch unheimlich wurde bei dem gewaltthätigen, alten Manne. Aber wie unendlich mußte jener Arno ihn gekränkt haben! Der Hofrath rief die nach der Thür schleichende, weinende Franzgen zurück und sagte ruhiger, ja fast freundlich: „Dünne sie die Stuben im Oberflod, Franzgen, heize sie die bloue Stube und läste sie die Betten in den beiden Kammern daran. Mache sie Alles fertig, wie sie es so gut versteht. Fräulein Gisela Mentischhofer bleibt bei uns, sie ist meine Großnichte, und ihre Schwester kommt bald nach.“

Mit weit sich öffnenden Augen starrte die Haushälterin Gisela an; Wohlwollen lag wahrlich nicht in ihrem Blick. Aber sie wagte keine Sitze und nickte nur gehorham, ja unterwürfig.

„Sehen Sie, Gisela,“ sagte der Hofrath hinter ihr Her, „die Frau weiß, daß ich sie und ihren Mann in meinem Testament bedacht habe, gut bedacht; damit habe ich sie zu unbedingtem Gehorsam gezwungen.“ Gisela fiel der Einbruch wieder ein, den vor wenigen Minuten Arno ihr gemacht hatte. Trostlos wollte sie nicht so ohne Weiteres an den rohen Eigennuß der Menschen glauben.

„Aber mit der Hoffnung auf Erbschaft gezwungen? Nein!“

„Gewiß doch nicht allein damit,“ erwiderte sie. „Die kleine Scene bei der Chocolade bewies mir, daß die Franzgen einen nachsichtigen Herrn hat, der es begreift, daß sie auch gern einmal ein Täschchen trinkt.“

Der Hofrath lachte in seiner skeptischen Art. „Ob mit Geld oder mit den kleinen und großen Schwächen der Menschen, Kind, man muß immer mit dem Einen und dem Anderen rechnen. Wenn Sie das thun, kommen Sie besser durch das Leben, als mit der Gefäßbläsel. Ich spreche aus Erfahrung.“

Er fühlte sich anscheinend noch sehr angegriffen und ließ sich von Gisela überreden, sich auf das Sopha zu setzen. Sie breitete seine Schlafdecke über ihn hin, gab ihm ein kleines Kissen unter den Kopf und fand das Alles so natürlich, wie sie es bei der Großmutter gefunden hatte.

Ihm aber war das völlig neu. Das Zusammensein mit dem jungen Mädchen weckte ihm immer neue Erinnerungen, die wohl seit langen Jahren in seinem Herzen geschlafen haben mochten.

„Erzählen Sie mir von sich,“ verlangte er.

„Er hat nie; er forderte immer nur, und daß sie so schnell und gern gehorchte, beruhigte seine Nerven und entzückte ihn.“

So begann sie denn von sich zu erzählen. Ihr Vater war, wie ihr Großvater, Jurist gewesen, aber an den Hof des Fürsten gezogen, zu Repräsentations-Ausgaben veranlaßt, die das Vermögen der Mutter völlig aufzehrt. Bei seinem Tode — die Mutter starb bald darauf, sie hatte lange schon gekränkelt — blieb seinen Töchtern

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 22. December.

„Budapesti Közlöny“ vom 21. d. veröffentlicht folgende auserhöchste Handschriften:

Lieber Baron Banffy!

Indem Ich Sie über Ihren Vorschlag der provisorischen Leitung der Geschäfte Meines ungarischen Ministeriums um Meine Person hiermit entbehe, empfangen Sie Meinen Dank und Meine volle Anerkennung für Ihre auch bei dieser Angelegenheit mit aufopfernder Hingebung geleisteten treuen Dienste.

Wien, 20. December 1898.

Franz Josef m. p.

Baron Banffy m. p.

Lieber Graf Székely!

Ich ernenne Sie über Vorschlag Meines ungarischen Minister-Präsidenten hiermit zu Meinem ungarischen Minister um Meine Person und verleihe Ihnen zugleich tageloh die Würde eines wirklichen geheimen Raths.

Wien, 20. December 1898.

Franz Josef m. p.

Baron Banffy m. p.

Die zur Unabhängigkeits-Partei gehörigen Wähler von Klausenburg veranlassen am zweiten Weihnachtstage eine Volksversammlung, zu welcher alle reichthätigen oppositionellen Parteien eingeladen wurden.

Vom 20. d. wird aus Berlin berichtet: Zu den Vorgängen in der gestrigen Berliner Kammerung wird officiell erklärt, das geheime Verstandesprotokoll im Proceß Derjus könne unbedingt nicht enthalten, was Verhandlungen mit Deutschland herbeizuführen vermöchte, da niemals eine directe oder indirecte Verbindung mit Derjus beabsichtigt worden habe. Der angebliche Brief des Kaisers Wilhelm an Derjus könne nur ein lächerliches Fälschungsstück sein. Man hat hier in Berlin nichts dagegen, das dieser Brief fälschungsähnlich veröffentlicht werde. Die französische Weigerung zur Veröffentlichung der geheimen Actenstücke dürfte ihren Hauptgrund darin haben, das ein über Eindrück auf die öffentliche Meinung befürchtet werde, wenn die Publication ergeben müßte, das man das Opfer plumper Fälschungen geworden ist.

An wohlinformirter Stelle wird zu dem Gerüchte, Rußland beabsichtige in Paris ein Anlehen von 300 Millionen Mark zur Reorganisation seiner Actienbank anzunehmen, bemerkt, wenn diese Absicht bestände, werde sie keineswegs vor dem Friedenscongreß irgendwie in Erscheinung treten. Das Rußland für neue Schnellfeuerkanonen Geld braucht, ist kein Geheimniß, aber gar so dringend ist diese Angelegenheit nicht. Der Czar will, wenn er es für passend erachtet, dem Friedenscongreß mittheilen lassen, das die Ausgestaltung der russischen Armee reform und unabhängig ist von jenen höheren Absichten und Tendenzen, welche im Programm des Congresses Ausdruck fanden.

Bei dem Empfang der Abordnung der Deputirtenkammer, welche am 20. d. dem König Carol die in Erwiderung der Thronrede an ihn gerichtete Adresse der Kammer überreichte, dankte derselbe zunächst der Abordnung freundlich und sagte sodann:

„Nach Ueberwindung mancherlei Schwierigkeiten ist es Rumänien gelungen, eine bedeutende Stellung unter den europäischen Staaten zu erlangen und sich durch eine weise und vorläufige Politik die allgemeine Achtung zu verdienen. Der erzielte Erfolg legt uns die Pflicht auf, unausgesetzt daran zu arbeiten, uns auf der erreichten Höhe zu erhalten. Unsere erste Aufgabe muß es daher sein, die günstige Beurtheilung unserer finanziellen Lage zu behaupten, welcher wir durch die Herstellung eines genauen Gleichgewichts zwischen den Einnahmen und den Ausgaben des Staates theilhaftig geworden sind. Ich constatire mit lebhaftem Vergnügen, das Sie von dieser Nothwendigkeit ganz durchdrungen sind und das Ihre volle Aufmerksamkeit auf die Aufrechterhaltung des Gleichgewichtes im Budget gerichtet ist. Nicht minder freue ich mich über die Fürsorge, welche Sie für die Förderung des öffentlichen Unterrichtes in den practischen Disciplinen an den Tag legen, wodurch die junge Generation die Eignung erhalten soll, eine umfassendere Entfaltung unserer öconomischen Mittel zu sichern. Ich hege die Ueberzeugung, das die Deputirtenkammer von diesen gesunden Grundgedanken geleitet und von dem Wunsche befeuert, die Befriede Rumaniens wohl bestellt zu lassen, der Erwartung des Landes und meinen Wünschen entsprechen wird. Ich danke Ihnen, meine Herren Deputirten, von ganzem Herzen für die unwandelbare Treue, mit welcher Sie sich um den Thron schaaren, und für die heißen Wünsche, welche Sie der Königin, mir und der königlichen Familie überbringen.“

ein sehr kleiner Gnadengehalt, der mit ihrer Volljährigkeit, für Gisela also im Laufe dieses Jahres, aufhörte. Dann sprach sie von der Großmutter und deren frischen, lebhaften Erzählungen aus ihrer Jugend. Sie hatte eben auch nur ihre Pension gehabt, „aber Frauen können sich einschränken“, sagte Gisela, „und wir waren immer so glücklich bei ihr, wie man es in unserer Lage sein konnte.“ Aber freilich, an ihren Tod hatten sie nie gedacht, die Großmama selbst ankündend nicht, sogar nicht, als der Schlagfluß sie lähmte. Dann sprach Gisela weiter von Doctor Wendelstein, der so gut zu Lisa war, und von Herrn Vitra, dem einzigen jungen Mann, der die Großmama besuchte hatte.

„Und den Sie heiraten wollten? Ich sehe es kommen!“ rief der Hofrath, der stillvergnügt zugehört hatte, und richtete sich auf.

„Nein, nein, im Gegentheil! Ich hätte es trotz Allem nicht gekonnt.“ Und offen erzählte Gisela die Kämpfe, die sie letzte Nacht mit sich gehabt, ihre Angst vor der Armuth, ihre Sehnsucht nach schönen, harmonischen Lebensverhältnissen.

„Meinen Sie, das Sie allein so dächten?“ sagte der alte Herr; und sie begriff plötzlich an seinem Blick, das er lächelte über ihre Naivität. „Wie mir scheint, bin ich zur rechten Zeit gekommen. Wer weiß, was Sie trotz Allem gethan hätten!“ sagte er dann ohne die gewöhnliche Schärfe.

Er war zu ihr überhaupt freundlicher und sanfter, als es sonst seine Art war. Sie fühlte das inständig immer deutlicher. Mit unablässiger Aufmerksamkeit sorgte er für ihre Pflege; Gisela hatte nie ein so äppiges Leben gekannt, und wenn sie ihm dies sagte und es „zu viel“ nannte, so versicherte er, das Essen und Trinken das einzig Reelle sei, was man vom Leben habe.

Sie merkte schnell an' diese Widersprüche in ihm, aber er war gut gegen sie, sehr gut, was wollte sie mehr?

Drei Wochen vergingen schnell.

Lisa schritt, von Gisela täglich besucht, in der Klinik langsam ihrer Genesung entgegen. Die Schwestern waren, abgesehen von der aufrichtigen Trauer um die alte Frau, glücklich und zufrieden. Lisa's braune Augen leuchteten; sie sprach viel und mit Enthusiasmus von Doctor Wendelstein, der zu ihr stets so gut sei, während seine übrigen Kranken seine Strenge fürchteten, wenn sie seine Thätigkeit auch hoch anerkannten. Gisela brachte ihr täglich neue Eindrücke und Beobachtungen aus der Häuslichkeit ihres „Retters“ und von dessen peridontischen Wesen. Er ließ ihr viele Tagesstunden volle Freiheit, und sie widmete sie Lisa vollständig, ganz erfüllt von den Ideen und der Lebensweisheit ihres alten Freundes und diese, wo sie ihr nicht zusagten, einfach seinen „trüben Lebenserfahrungen“ zuschreibend.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Reichstage.

Budapest, 20. December.

Im Abgeordnetenhaus, auf dessen Präsidentensitz der alte Rabarasz sich bereits heimlich zu fühlen beginnt, gab es heute schon vor der Tagesordnung ein kleines Gepölk. Stefan Rakobsky urgierte nämlich die Einberufung des Ausschusses zur Revision des Incompatibilitätsgesetzes und die Verantwortung der schwebenden Interpellationen, worauf Baron Banffy erwiderte, das die Regierung keinerlei Interpellation beantworten könne, insoweit das Haus nicht constituirte sei. Außerdem referirte vor der Tagesordnung noch Rohonczy auf einen gefrigen Zwischenruf Nicolaus Barthas, über welchen er sein tiefes Bedauern zum Ausdruck brachte. Erst jetzt konnte die Discussion über die Präsidentenfrage, beziehungsweise über die politische Lage fortgesetzt werden. Der erste Redner, dem sich sofort das allgemeine Interesse zuwendete, war Graf Albin Csaky, der das Wort ergriff, um die neue Stellungnahme der Dissidenten zu motiviren. Anfangs wußte die Opposition ihm keinen Dank für seine Ausführungen, denn er trat für die je frühere Wahl des Präsidenten ein, mißbilligte auf das entschiedenste die Obstruction, welche seiner Ansicht nach zu einer Verschärfung der Hausordnung führen wird und wies nach, das die Forderungen der Opposition, die Regierung hätte sich in der Ausgleichsfrage und in der Deute äußern müssen, durchaus ungerechtfertigt seien. Dagegen hatte die Opposition Gelegenheit ihrem Beifall rückhaltlos Ausdruck zu geben, als Graf Csaky erklärte, er habe schon seit der Aufwerfung der Incompatibilitätsfrage wiederholt Gedanken hinsichtlich einzelner Verfügungen des Ministerpräsidenten gehabt, er habe dieselben aber den principellen Gesichtspunkten untergeordnet, da er die parlamentarische Lage nicht erschweren wollte. Die lex Tisa habe ihn aber zum Austritte aus der liberalen Partei bewogen, da er dies zum Ersatz des Landesgesetzes beabsichtige. Dieses mit den Begriffen des Redners von der Berufungsmöglichkeit unvereinbar ist, nicht unterfertigen konnte. Die Lage der Dissidenten ist eine schwierige, denn von der Opposition trennen sie unüberbrückbare principielle Hindernisse, von der Regierungspartei aber trennen sie gleichfalls scharfe Gegensätze, da Redner der Ansicht ist, das die Lage nur durch einen Regierungswechsel, oder besser gesagt, einen Wechsel im Ministerpräsidium sanirt werden könne. In dieser schwierigen Lage sei der Leitstern der Secessionisten ihr liberales Programm, an welchem sie festhalten, und ihr reines politisches Gewissen.

Auf die mit allgemeiner Aufmerksamkeit angehörten Ausführungen des Grafen Csaky folgte eine von der Linken durch häufige Zwischenrufe unterbrochene, von der Rechten aber mit lebhaftem Beifalle aufgenommene Rede Hegedus's. Die Zwischenrufe wurden man begrifflich finden, wenn man erzählt, das der Redner den Spieß umkehrte und der Opposition ein Sündenregister vorhielt — wie sonst sie selbst dies der liberalen Partei gegenüber zu thun pflegt —, um sie vor der Politik der Rache zu warnen, welche sie befolgt. Dann verteidigte und erläuterte Hegedus die lex Tisa und polemisirte in dieser Hinsicht sowohl mit dem Grafen Csaky, wie mit dem Grafen Apponyi. Ersterer machte er zum Vorwurfe, das er, wenn er auch die Obstruction mißbillige, doch ihren Sieg fördere, indem er schließlich wie sie verlangt, das Baron Banffy fallen gelassen werde. Den Grafen Apponyi aber hat er, im Interesse der Herstellung der parlamentarischen Ordnung wirken zu wollen, da sich die lex Tisa noch überfällig machen lasse. Mit einem warmen Appell an den Patriotismus der Opposition schloß Hegedus seine mit anhaltendem Applaus aufgenommene Rede, zu welcher ihm die anwesenden Mitglieder des Cabinets, wie der Partei gratulirten.

Mittlerweile war Barthas in's Haus gekommen und erklärte, den von Rohonczy bemängelten Zwischenruf, wonach er, zur Rechten gewendet, gesagt hätte: „Sie sagen, weil man die Käsigin ermordet hat“, nicht gethan zu haben. Die Debatte selbst spannt Appad Szentivanyi fort, der das Vorhandensein der Obstruction zwar bestritt, dabei aber doch dem dringenden Wunsch seiner Parteigenossen nachgebend, nicht bloß die lex Tisa, sondern auch die Namen der 240 Unterzeichner vorlas.

Auf diese Art ist wenigstens die lex Tisa, selbst wenn sie nicht eingereicht werden sollte, für alle Fälle in den Diarion des Hauses verewigt. Von den sonstigen Leistungen des Vicepräsidenten der Nationalpartei ist keine bemerkenswerthe, es sei denn die Vertbeidigung, welche er den Dissidenten angedeihen ließ. Er nahm sie nämlich gegen den Vorwurf in Schutz, als sei es eine Secession der Grafen und vertrat dabei den Standpunkt, das ein Adeliger doch mehr werth sei, wie ein gewöhnliches Menschenkind, da ja auch ein edles Roß höher geschätzt wird, als eine häuerliche Mähre. Wir glauben nicht, das sich die Herren für diesen geistvollen Vergleich bedanken werden.

Den Beschluß machte für heute Polonyi, der in seiner bekannten Manier anorthetisch Stunden hindurch Beweise seiner gefunden Lungen gab, welche er so lang mißbrauchte, das die Sitzung erst um 2 1/2 Uhr geschlossen werden konnte.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 22. December.

— (Ernennungen.) Der k. ung. Justizminister hat den Grundbuch-Diurnisten des Szamosujvarer k. Bezirksgerichtes, Ludwig Roppand, zum Rangisten beim Klausenburger k. Gerichtshofe ernannt.

Der k. ung. Minister für Cultus und öffentlichen Unterricht hat den diplomirten Lehrer Emil Philipovich zum ordentlichen Lehrer an der Alfo Telek Staats-Elementar-Volksschule ernannt.

— (Berufung.) Der k. ung. Justizminister hat den Bienenotár Johann Gerbert vom Magyar-Baposer k. Bezirksgerichtes zum Hermannstädter k. Gerichtshofe versetzt.

— (Wählerversammlung.) Eine stattliche Anzahl von Anhängern der Wähler-Partei hatte sich gestern Abend im Saale des Hotels „Römischer Kaiser“ eingefunden, um durch Dankenaustausch den entschiedenen Willen zu bekunden, bei der bevorstehenden Reichstagsabgordnetenwahl einzig und fest für ihren Candidaten einzutreten. Albert Arz v. Straußenburg senior begrüßte die erschienenen Parteigenossen in herzlichster Weise, worauf Stadtprediger Köber, dann Barthmes, Heinrich Wächter, Wilh. Krafft senior, Barthmes und Wächter zum zweiten Male und Professor Martin Schuster zum Schluß das Wort zur Erörterung der vorliegenden Frage nahmen. Die gemüthliche Zusammenkunft, die einen in jeder Beziehung würdigen, anregenden Verlauf fand, währte bis zur Ritterschaftsstunde.

Wir machen unsere geehrten Leser auf die im Interentheile des heutigen Blattes enthaltene Weihnacht-Annonce der hiesigen Parfümerie Melker besonders aufmerksam.

— (Zum Oberstadthauptmann in Kronstadt) ist Michael Farkas, bisher Polier-Concipist in Budapest, ernannt worden.

— (Elisabeth-Jahnen.) Der Siebenbürger Karpathen-Berein in Klausenburg hat beschloffen, zum Andenken an die verewigte Königin Elisabeth-Jahnen ansteltigen zu lassen. Die Kosten der Jahnen, welche die Symbole Liebe, Eintracht und Frieden vertreten sollen, wurden von den wohlthätigen Frauen Ungarns bestritten. Die Einweihung der neuen Jahnen wird im künftigen Jahre, gelegentlich der feierlichen Enthüllung des Mathias-Denkmales, unter dem Protectorat Ihrer k. und k. Hoheit der Erzherzogin Augusta stattfinden.

— (Weilchen im December.) Wie man von der unteren Donau schreibt, herrscht dort seit Wochen wahres Frühjahrswetter. Auf der Donau ist ein reger Verkehr, wie um diese Jahreszeit wohl noch niemals. In der Gegend von Kolobova blühen allenthalben auf den sonnigen Hängen des Donauufers die wohlriechendsten Weilchen.

— (Ein furchtbarer Unglücksfall) ereignete sich am 15. d. Morgens auf dem Temesvar Joleffstädter Rangirbahnhofe. Der 70 Jahre alte Wächter-Franz Gschjehy wollte in das Feitzhaus gehen; anstatt aber die Brückenbrücke zu benutzen, lief er trotz des strengen Verbotes über die Schienen, wo er von einem rollenden Lastwagen erfaßt und buchstäblich geköpft wurde. In der Dämmerung hatte er weder den Wagon, noch die Winke des Wächters gesehen. Er hinterläßt eine zahlreiche Familie.

— (Ein Kirchhof aus den Zeiten der Landnahme.) Wie man aus Erlau meldet, ist dieser Tage in der dortigen Gegend auf dem Besitzthum des Peveter Comitats-Physicus Dr. Julius Turtsanyi ein Kirchhof aus den Zeiten der Landnahme zu Tage gefördert worden. Während der Regulirung eines Weingartens stieß man nämlich auf zahlreiche Steingügel, Sattelzeug, Spieße, Säbel, Pfeile, Handpangen, ferner ein durchlöcheres Goldstück mit der Aufschrift „Kristoforo romano“, sowie auf eine Menge menschlicher Gebeine und Pferdebeine. Dr. Turtsanyi, der für wissenschaftliche Dinge ein reges Interesse hegt, hat sämtliche Funde behufs Studiums Herrn Dr. Julius Bartalos überhandt. So viel sich schon jetzt fest, das dieser Fund die Beschreibung des Anonimus in Bezug auf die Landnahme wesentlich ergänzt, da er auf der Kriegesarte der Landnahme einen neuen Punkt des Weges der über Szibalom und das Moroszer Thal sich erstreckenden Heredesäulen kennzeichnet. Sämmtliche Gegenstände sollen übrigens bereits demnachst photographirt und die Ausgrabungen sollen unter der Leitung Dr. Bartalos' fortgesetzt werden.

— (Entgleisung.) Bei Teregoda ist am 19. d. Nachts der Schloßwagen des rumänischen Schnellzuges entgleist, weil sich der unterhalb des Wagens besessene Gasbehälter losgerißt hatte. Der Zug blieb in Folge dessen auf offener Strecke stehen und es dauerte zwölf Stunden, bis die Strecke wieder passierbar gemacht werden konnte. Bis dahin wurde der Verkehr mittels Umfregens aufrecht erhalten.

— (Rein Wunder!) Aus Wien wird berichtet: Der russische Gutsbesitzer Ritter v. Wallentin, der vor einigen Tagen hier angekommen ist, war jüngst während der Barmesenen im Abgeordnetenhaus auf der Galerie und hat darüber den Verlust verloren. Als Wolf während der Rede des Justizministers den Tumult incenirte, schrie Wallentin Schimpfworte in den Saal und suchte mit den Händen in der Luft. Saalbediener eilten ihm von der Galerie. Er bemahm sich dann so ungeberdig, das er in die physiotrische Klinik gebracht wurde.

— (Ein seltener Kunstgenuß) wurde am 17. d. dem Berliner Publicum bereitet. Berliner Blätter enthalten im Theatertheil folgendes Inserat: „W. Noack's Theater Brunnenstraße 16. Heute, Sonnabend, den 17. December: „Ein Traum in der Christnacht“, oder: „Der Müller und sein Kind.“ Volksschauspiel in fünf Acten von Raupach. Nach der Vorstellung Tanzkränzen.“

— (Insultirung eines Ministerpräsidenten.) Wie aus Bukarest gemeldet wird, war der Ministerpräsident Demeter Sturdza am 15. d. Nachmittags, als er die Kammerung verließ, Gegenstand eines frechen Attentats. Der Ministerpräsident posierte eben den Platz vor der Statue Michael's des Tapferen, als ein anscheinend den besseren Sünden angehöriger, etwa fünfzigjähriger Mann entschlossen ihm den Weg vertrat und den Ministerpräsidenten in barscher Weise interpellirte, aus welchem Grunde er von seinem Posten bei der Ausrufbank verjagt wurde? Der Ministerpräsident, auf den der Angreifer den Eindruck eines Betrunknen machte, wollte ohne Antwort seinen Weg fortsetzen, wurde jedoch von seinem Angreifer daran verhindert, der den Ministerpräsidenten am Arme packte und ihm einen Faustschlag ins Gesicht versetzte. Die Scene lockte alsbald eine große Menschenmenge und auch einige Wackelute herbei, welche den Attentäter ergrieffen und denselben nach heftiger Gegenwehr auf's Comissariat brachten, woselbst der Attentäter als ein ehemaliger, in vornehmer Stellung gedienter Beamter der Ausrufbank agnosciert wurde, der in Folge hochgradiger Nervosität seiner Stelle entsetzt wurde. Es scheint, das derselbe an Verfolgungswahn leidet und den Ueberfall in einem Momente geistiger Unzurechnungsfähigkeit verübte. Der Vorfall hat in der Stadt Bukarest allgemein die größte Sensation hervorgerufen. Der König, der Kronprinz und hervorragende Persönlichkeiten des Parlaments beileiten sich, dem Ministerpräsidenten, der keinerlei Schaden genommen, ihre Sympathie auszusprechen.

— (Der Dogenpalast in Einsturzgefahr.) Man schreibt aus Venedig: Der Central-Ausschuß der bildenden Künstler beschloß, jede Verantwortung bezüglich der Erhaltung des Dogenpalastes abzulehnen. Angesichts der tabelnarrigen Vernachlässigung des Palastes besteht nämlich eine unmittelbare Einsturzgefahr für einen Theil des Gebäudes, welcher bedenkliche Senkungen aufweist. Der Fall hat hier umso größere Sensation hervorgerufen, als die verantwortlichen Organe sich einer sehr optimistischen Auffassung hingeben.

— (Aus Monte Carlo) wird ein hübsches Anekdotchen erzählt. Eine ziemlich bekannte Schöne trifft einen alten Freund und bittet ihn, ihr einige Hundert Francs zum Spiel zu leihen. Der Freund thut dies unter der Bedingung, das sie die Differ ihres Alters lege. Der Schöne legt die Schöne auf 36. Da erschallt der Ruf des Croupiers: „36 gewinnt!“ Es find 6000 Francs. Die Dame fällt in Ohnmacht. „Was ist Ihnen?“ fragt man. „Ach Gott, 36 ist ja mein richtiges Alter!“

— (Kampf mit einem Tiger.) Aus Rom, 11. December, schreibt man: Der Rumäne Michael Teodorecu, der in der Menagerie von Roma Jaws als Thierbändiger angestellt ist, wurde heute von einem Tiger, den er vorführen wollte, angefallen und an den Händen, am linken Arm und am Hinterkopf schwer verwundet. Teodorecu wollte den Tiger mit einer eisernen Stange züchtigen; der Befehl der Menagerie riß ihn jedoch aus dem Käfig heraus und brachte ihn in's Hospital.

— (Wenntutter.) Ein in Mantua erscheinendes Blatt veröffentlicht ein aus dem italienischen Afrika stammendes Schreiben, in welchem König Menelik beschuldigt wird, italienische Kriegsgefangene seinen Löwen als Futter vorgeworfen zu haben.

— (Die Insel Monte Christo bevölkert.) Man meldet aus Livorno: Die Insel Monte Christo, die nun dem Prinzen von Neapel gehört, wird von demselben mit einigen Bauernfamilien bevölkert werden.

— (Was der Mensch in den Augen eines Chemikers ist.) Es gibt Leute, die so viel Zeit übrig haben, das sie „auf wissenschaftlicher Grundlage feuhend“, die verrücktesten Berechnungen anstellen. So ist jetzt ausgerechnet worden, das die „Stoffe“ eines 68 Kilogramm wiegenden Menschen in der Substanz von zwölfhundert ganzen Eiern enthalten sind. — In klüffigen Zustand würde derselbe Mensch 98 Kubikmeter Gas und genug Wasserstoffgas liefern, um einen Ballon mit einer ausreißenden Kraft von 70 Kilogramm fortzubewegen. Ein normaler Zustand enthalte der menschliche Körper genug Eisen, um sieben große Nägel anzufertigen, so viel Fett, um 6 Kilogramm Kerzen aus demselben herzustellen, und soviel Carbon, um 65 große Weißtuffe fabriciren zu können. Aber das ist noch nicht Alles! Der Mensch besteht auch noch aus Phosphor, und zwar hat er davon so viel, das es zur Herstellung von rund 82000 Streichhölzchen ausreichen soll. Das ist „durch Versuche festgestellt worden“, wir können uns also über die Richtigkeit beruhigen. — In den bereits angeführten Beispielen kommen noch zwanzig Raffinesellen voll Salz, fünfzig Stück Würfelsuder, 42 Liter Wasser und einige kleine Portionen wenig bekannter, chemischer Substanzen. Und das soll ein Deutscher auf Grund „gewissenhafter wissenschaftlicher Versuche“ hin, festgestellt haben.

— (Beligigen Uebersprung des Sonnenlichtes.) Diese Annahme Spring hat eine mit je Himmel durch die Strahlen Verhältnisse Himmelsfarb auf eine we farbe muß b den vier an vorkommen, herbeigebra

— (Times - Dem den Körper geringe Wa nimmt selbst lieft man t find. Bei Körpers wir ist noch nie ein Tauchent Meinung du Tabaköl, w des Rauchen sondern vom practict m Reaction m Gesundheit, es aber nicht nachden Tabak Raucher, sie

— (Wird aus G In Gegenwa wird die Fe sowie die Fu des Falles b dabon übrig die Wohlthät bewahrt wer um die Senf stände zu be XV. Jahrh mit denen b Befahr bring Spanien (18 die Holsheide den Merino's von solcher G chemischem G geschah es k richtet wurde vor einem S

— (Am vorigen spanischen S Volksmenge

— (Man die Sch ordentlichen R Mann der V geschickten W die Beobacht ihres Schaub oder an das entbedte er a die mit ein Fieberchen ha bildete den R geschickt ange gewickelt wa verbürgte Ge und es gelang anzulegen; b konnte, so wa gewickelten Fe Ein anderer V Verband anzu Jäger schreit wie der Schu diesen ist er sie aussehen. auf den Wat Walfischer ha gängen war, Stügeltschlaz

— (D

— (D

— (D

— (D

— (D

— (D

— (D

— (D

— (D

— (D

— (D

— (D

— (D

— (D

— (D

